

„Die Schule ist zu verkopft!“ Interview mit Professor Joachim Bauer über den Ruf nach Disziplin und die Erziehungskunst

Brauchen Kinder mehr Zucht und Ordnung? Disziplin ist nur ein Nebenprodukt von Pädagogik, sagt Joachim Bauer. Der Arzt und Psychotherapeut an der Uniklinik Freiburg unterhielt sich mit Petra Kistler über die Kunst der Erziehung.

„Lob der Schule“ heißt Ihr jüngstes Buch. Weshalb diese Abrechnung mit Bernhard Bueb und seinem „Lob der Disziplin“?

Meine Arbeitsgruppe beschäftigt sich schon seit einigen Jahren mit der Situation an unseren Schulen. Im Moment organisieren wir ein von der Bundesregierung unterstütztes Projekt, das Lehrkräften helfen soll, trotz der hohen Belastungen ihres Berufs gesund zu bleiben. Mein Buch beschreibt, was mir wichtig erscheint im Zusammenspiel von Kindern, Eltern und Lehrern.

Der Buebsche Ruf nach mehr Disziplin hat großen Widerhall gefunden, auch bei Pädagogen. Hat Sie dies überrascht?



*Prof. Dr. Joachim
Bauer*

Nein, aber der Ruf nach Disziplin ist nur eine Scheinlösung. Disziplin ist kein Selbstzweck, sondern ein Nebenprodukt guter Pädagogik. Mit seinem Aufruf gegen den Verfall der Disziplin kuriert Bueb am Symptom herum. Man kann eine Lungenentzündung aber nicht dadurch heilen, dass man dem Kranken das Husten verbietet.

Wo sehen Sie den Kern des Problems?

Die zentrale Frage ist, was bei Heranwachsenden Motivation erzeugt. Die Neurologie lehrt uns, dass die Motivationssysteme des Gehirns durch Beachtung, Interesse und Zuwendung aktiviert werden. Kinder und Jugendliche wollen, dass wir sie in all ihren Facetten wahrnehmen und uns mit ihren Stärken und Schwächen auseinandersetzen. Kinder brauchen persönliche Beziehungen übrigens nicht erst in der Schule, sondern schon in den wichtigen Jahren davor. Viele Kinder sind aber heute weitgehend sich selbst und problematischen Medienangeboten überlassen.

Wie soll ein Lehrer, der 30 und mehr Kinder in der Klasse hat und dort vielleicht nur zwei Stunden unterrichtet, sich intensiv um den Einzelnen kümmern?

Der wichtigste Schritt zu besserem Unterricht sind kleinere Klassen. Aber auch das persönliche Auftreten der Pädagogen spielt eine Rolle. Um Wirkung zu erzielen, müssen Lehrkräfte authentisch sein, mit ihrer Körpersprache und ihrer ganzen Haltung als Person erkennbar werden. Nicht nur für Lehrer, auch für Eltern gilt, dass wir als Person mehr präsent sein und unseren Kindern zeigen müssen, wofür wir stehen.

Joachim Bauer: Sieben Perspektiven für Schüler, Lehrer und Eltern, Hamburg 2007, ISBN 978-3-455-50032-5, 12,95 EUR (D)

Kann die Schule überhaupt aufs Leben vorbereiten?

Hartmut von Hentig hat mit seinem Wort „Über die nützliche Erfahrung, nützlich zu sein“ eine neurobiologische Weisheit ausgesprochen: Kinder und Jugendliche wollen spüren, dass sie für ihre Eltern und Lehrer wichtig sind. Bedeutung für Andere zu haben ist für das Gehirn ein essentielles Vitamin. Wenn sie in diesem Sinne erzogen wurden, dann wollen sich junge Leute auch nützlich machen. Das geht am besten in sozialen oder künstlerischen Projekten. Die Schule ist zu verkopft. Wir brauchen mehr Projekte, die aus der Schule herausreichen.

Das hat vor hundert Jahren schon die Reformpädagogik gefordert.

Gute Erziehung ist keine Neuerfindung unserer Zeit, wir müssen sie aber immer wieder neu entdecken. Gute Pädagogik besteht aus einem Gleichgewicht zwischen verstehender Zuwendung und Führung. Von beidem haben Kinder heute zu wenig. Wo es keine Zuwendung gibt, können Kinder nicht erleben, dass ihre Anliegen und Motive verstanden werden, machen dann aber auch zu wenig Erfahrung von Führung. Kinder wollen beides: beachtet und geliebt werden, aber auch hören, was die Vorgaben und Leistungsziele sind. Die Kunst besteht darin, beides in Balance zu halten.

Wo bleibt die Schule für Eltern?

Viele Eltern fühlen sich in der Erziehung ihrer Kinder unsicher, hilflos und würden von einer Hilfestellung profitieren. Kindergärten und Schulen sollten mit den Eltern stärker kooperieren und mehr gemeinsam über Kinder sprechen. Nachdem Schulen immer mehr Erziehungsaufgaben übernehmen müssen, ergeben sich aber auch für

die Ausbildung von Erzieherinnen und Lehrern Konsequenzen. Lehramtsstudenten erfahren zu wenig darüber, wie man in der Manege des Klassenzimmers bestehen kann. Wir werden zusammen mit dem Zentrum für Lehrerbildung an der Uni Freiburg Lehramtsstudenten demnächst einen Kurs anbieten, sich in Sachen Beziehungspsychologie, Körpersprache im Unterricht und beim Einsatz der Stimme fortzubilden.

Was nützt dies, wenn Jugendliche das Gefühl haben, dass sie in dieser Gesellschaft keine Chance haben?

Die Probleme, die sich in der Schule zeigen, haben nicht nur mit der Schule selbst zu tun. Wir lassen Kinder heute in einem Land aufwachsen, das – so erleben es jedenfalls viele Jugendliche – außer Geldverdienen, Geldausgeben und Medienkonsum kaum noch sinnstiftende Tätigkeiten oder Lebensziele kennt. Die große Chance der Ganztagschule besteht darin, Jugendliche kreativ werden zu lassen, mit Musik, Theater und künstlerischen Projekten.

(Nachdruck aus der Badischen Zeitung vom 5. Mai 2007)